

Predigt am Sylvesterabend 2006
31. Dezember
Universitätsgottesdienst in der Peterskirche Heidelberg
Gerd Theißen

Joh 8,21–36

„Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr bleiben werdet in meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Kinder und sind niemals jemens Knecht gewesen. Wie sprichst du dann: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht bleibt nicht ewig im Haus; der Sohn bleibt ewig. Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei.“

Jesus sagt im JohEv: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Ein führender Wissenschaftler sagte zum selben Thema, Willensfreiheit gebe es nicht, wohl aber Freiheit als soziales Konstrukt. Der Glaube, dass wir frei seien, sei uns durch Sozialisation eingepflegt – als Folge des Christentums. Es werde noch Jahrhunderte brauchen, bis wir dieses Konstrukt aus unseren Köpfen entfernt haben. Müsste sich Jesus also auf dem neuesten Stand der Wissenschaft so ausdrücken: Wenn ihr euch weiterhin christlich sozialisieren lasst, gebe ich euch ein Gefühl von Freiheit – aber nicht die Wahrheit macht euch frei, sondern eine Illusion?

Nun, ich zweifle daran, dass das Freiheitsbewusstsein nur aufgrund des Christentums überlebt. Auch Humanismus und Philosophie sind Freiheitstraditionen.

Ich zweifle an jedem Verfallsdatum der Freiheit. Sie wird nur mit dem menschlichen Leben selbst verschwinden.

Ich zweifle vor allem daran, dass sich Freiheit durch empirische Forschung widerlegen lässt, bin aber auch überzeugt, dass sie empirisch unbeweisbar ist.

Hier gilt das Fischnetzargument des Physikers Eddington: Nehmen wir an, ein Fischwissenschaftler wirft ein Netz ins strömende Wasser und kommt aufgrund der gefangenen Fische zu dem Ergebnis: Kein Flusstier ist weniger als 5 Zentimeter lang. Wiederholungen des Experiments bringen die gleichen Ergebnisse. Auf den Einwand, dass es Fische geben könnte, die kleiner als 5 Zentimeter sind und die seinem Fischnetz entgehen, antwortet er, er habe das Fischnetz als Teil seiner fischwissen-

schaftlichen Methodik definiert, selbst wenn es andere Fische geben sollte, existierten sie nur jenseits der Grenzen seiner Fischwissenschaft. Solche Fische seien Gegenstand der Metaphysik.

Wissenschaftler finden mit ihren Netzen und Methoden nur, was diese Netze fangen. Freiheit lässt sich durch keins dieser Netze einfangen. Sie bleibt frei.

Heute, am Sylvesterabend, sitzen wir alle am Strom der Zeit. Wenn wir am Neckar sitzen, scheinen die Berge im Vergleich zum dahinströmenden Wasser ewig zu sein. Aber das ist eine Illusion. Auch sie sind in der Zeit entstanden und werden im Strom der Zeit vergehen. Trotzdem haben wir das Gefühl, es bleibe etwas Verlässliches. Wir sind z.B. sicher, dass das Neckarwasser morgen nicht bergauf fließen wird. Um das zu verstehen, sollten wir das Fischnetz Eddingtons noch einmal auswerfen. Es fischt aus dem Strom der Zeit etwas ganz Wunderbares, etwas, was in allem Vergänglichem bleibt. Es fischt Strukturen und Gesetze. Dass das Wasser nicht bergauf fließt, gehört dazu. Ohne diese Gesetzmäßigkeiten wäre kein Leben möglich, sondern nur Durcheinander. Und mehr noch: Wir haben in den letzten 500 Jahren gelernt, diese Gesetzmäßigkeiten mathematisch zu berechnen. Was dabei fasziniert, ist, dass diese Mathematik von uns unabhängig von der empirischen Realität konstruiert wurde – und dass sie trotzdem auf die Realität passt. Ich stelle mir dabei etwas laienhaft die Mathematik wie ein Schachspiel vor. Die Regeln haben wir definiert. Aber dann entlocken wir der Natur mit dem Auswerfen immer neuer Methodennetze Informationen, die den Regeln des von uns konstruierten Schachspiels folgen – als spiele in der Natur jemand Schach mit uns nach den selben Regeln wie wir. Es ist fast unheimlich. Alle Regeln und Gesetze, die wir finden, gelten dabei, wenn sie gelten, auch in $x+n$ Jahren, ja, alles, wofür wir Geltungsansprüche erheben, steht quer zur Zeit, auch wenn es sich nicht um Gesetze handelt. Wenn es wahr ist, dass heute, am 31. Dezember gutes Wetter war, dann gilt das auch in $x+n$ Jahren. Und wenn wir uns darin getäuscht haben, so gilt auch das in alle Ewigkeit. Der skeptische Prediger Salomo hielt Gott für unerkennbar. Aber er sagte: Gott hat dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gegeben. Einen kleinen Funken Ewigkeitsbewusstsein gab er uns – ein erstes Relikt unserer Ebenbildlichkeit mit dem verborgenen Schachspieler des Universums.

Wenn wir am Sylvesterabend der Eigendynamik des Bildes vom Schachspiel folgen, kommen wir freilich auch zu der Einsicht: Bei diesem Schachspiel verlieren wir. Am Ende sind wir schachmatt. Spätestens wenn das Spiel zu Ende geht, spüren wir, dass wir nicht am Rande des Zeitstroms sitzen, sondern von ihm fortgerissen werden. Welle auf Welle kommt in der Zeit auf uns zu und verliert sich in der Vergangenheit. Bevor uns die Zukunft erreicht, war sie noch nicht. Nur in dem kurzen Augenblick der Gegenwart existieren vorübergehend alle realen Dinge und Ereignisse. Danach versinken sie in der Vergangenheit. Es ist, als erlebten wir in jedem Augenblick, dass etwas aus einem

Nichts entsteht, ins Sein tritt, um in ein anderes Nichts zurückzufallen – Schöpfung und Vernichtung zugleich. Wissenschaftlich lässt sich diese reine Gegenwart nicht erfassen. Sie entzieht sich grundsätzlich allen unseren methodischen Fischnetzen. Denn alles, was wir messen, ist Vergangenheit, da keine Signalübertragung schneller als mit Lichtgeschwindigkeit geschehen kann. Die reine Gegenwart erfahren wir nur in unserem unmittelbaren Selbstbewusstsein. In uns selbst erleben wir jeden Augenblick eine Schöpfung aus dem Nichts – als eine Macht, von der wir schlechthin abhängig sind. Denn nichts, aber auch gar nichts können wir daran ändern, dass wir in diesem Zeitstrom stehen. Wie erleben in diesem Strom, der aus dem Nichts vorübergehend ins Sein tritt, um in ein neues Nichts zu versinken, Gottes schöpferische Macht. Sie umfasst alles. Denn alles, vom kleinsten Sandkorn bis zur Galaxie passiert diesen Augenblick der Gegenwart. Dabei begegnet uns die Zukunft anders als das, was hinter uns liegt. Keine Macht in der Welt kann ändern, was wir in der Vergangenheit getan und gesagt haben. Wir können es nur noch interpretieren. Das ist anders bei zukünftigen Ereignissen. Auf sie können wir Einfluss nehmen. Darin ist unser Freiheitsbewusstsein begründet. Wenn wir frei sind, verhalten wir uns in Analogie zu jener Macht, die jeden Augenblick aus dem Nichts schafft. Wir beeinflussen mit, was aus der Zukunft ins Sein tritt, um sofort in der Vergangenheit zu versinken. Wenn wir Freiheit haben, sind wir ein Ebenbild dieser Macht. Auch einen Funken Freiheit hat Gott dem Menschen ins Herz gegeben als zweites Zeichen seiner Ebenbildlichkeit.

Sylvester erleben wir den Zeitstrom besonders intensiv – entweder als einen Strom, der an uns vorbeiströmt oder in dem wir uns selbst befinden. Aber wir fragen mit Recht: Könnte unser Zeiterleben in beiden Formen nicht Ausdruck unserer begrenzten Existenz sein? Ist der Funke Ewigkeit und Freiheit vielleicht doch nur Illusion? Wir könnten uns in allem täuschen.

Stellen wir uns vor, zwei Gruppen Engel würden unser Leben als Schauspiel betrachten, zunächst Engel, die man instruiert hat, dass Menschen nicht frei sind. Diese Engel sehen, dass die Menschen dennoch so tun müssen, als seien sie frei, um erziehen, Recht sprechen, ethische Normen formulieren zu können. Die Wahrheit über ihre Unfreiheit ertragen diese Menschen nicht, die Freiheit zur Wahrheit haben sie nicht. Was wäre das für ein Schauspiel? Eine Tragödie! Vielleicht sind wir tragische Lebewesen, angewiesen auf eine lebensnotwendige Illusion.

Stellen wir uns nun als Kontrollgruppe Engel vor, die instruiert wurden, dass der Mensch frei ist. Sie sehen, wie er sich den ganzen Tag lang einredet, er sei unfrei. Er aktiviert seine gelehrtesten Köpfe, um sich sein Freiheitsbewusstsein ausreden zu lassen. Was für ein Stück spielen wir in diesem Theater? Es ist eine Komödie, eine Farce – wir sind die Clowns, die so tun, als könnten wir keinen normalen Schritt gehen, so tollpatschig bewegen wir uns. Das Normalste von der Welt wird zur Spitzenleistung.

Ich vermute, unser Leben ist Tragödie *und* Komödie. In mancher Hinsicht überschätzen wir unsere Freiheit, in anderer Hinsicht unterschätzen wir sie. Beides zeigt, dass wir von der Wahrheit entfernt sind. Auch unsere evidentesten Einsichten könnten ein Irrtum sein. Nur eins wissen wir sicher: Wenn wir etwas als wahr erkennen, müssen wir die Wahrheit dem vorziehen, was wir als Unwahrheit erkannt haben. Wären wir nicht von diesem Imperativ getrieben, würden wir nicht an allem zweifeln – auch nicht an unserem Freiheits- und Ewigkeitsbewusstsein. Der Imperativ der Wahrheit stellt alles in Frage. Es ist ein unbedingter Imperativ. Wir haben ihn uns nicht selbst gegeben. In ihm begegnet etwas Unbedingtes. Es wurde dem Menschen von Gott ins Herz gegeben – als ein drittes Zeichen seiner Ebenbildlichkeit. Und dieses Zeichen ist etwas Besonderes. Einen Abglanz vom Funken der Ewigkeit können wir mit unseren methodischen Fischnetzen an Land ziehen, wenn wir zeitlos geltenden Gesetze und Gesetzmäßigkeiten aufspüren. Den Funken der Freiheit können wir in unserem Selbstbewusstsein unmittelbar spüren – durch die Maschen all unserer methodischen Netze hindurch. Die Wahrheit aber konfrontiert uns mit etwas, das sich unseren Netzen entzieht und auch nicht unmittelbar in uns selbst erfahren werden kann. Niemals werden wir unsere Vorstellungen mit der Wirklichkeit selbst vergleichen können. Der Weg nach draußen ist versperrt. Wir müssten das Meer der Realität leer schöpfen, um festzustellen, was wir in ihm suchen und ob wir wirklich angemessene Vorstellungen von ihm entwickelt haben. Aber alle unsere Netze könnten nur etwas im Wasser fangen, nicht aber das Meer selbst ausschöpfen. Wir bleiben hier eingeschlossen in uns selbst. Und doch begegnet gerade die Forderung der Wahrheit als unbedingte Forderung. Denn unter keinen Bedingungen können wir den Irrtum der Wahrheit vorziehen. Wir können uns nicht einreden, etwas, was wir als Irrtum erkannt haben, sei dennoch Wahrheit.

Heute finden viele solch eine unbedingte Forderung unheimlich und beklagen, dass das Judentum diese Unterscheidung von wahr und falsch sogar in die Religion eingeführt habe. Im JohEv spricht Jesus die Worte: „Die Wahrheit wird euch frei machen!“ betont zu Juden, die stolz darauf sind, Kinder Abrahams zu sein. Mit der unbedingten Suche nach Wahrheit in allen Lebensbereichen sind wir in der Tat Kinder des jüdischen Glaubens, Kinder Abrahams. Aber wir sind auch Nachfolger des Sokrates, der mit seiner Frage nach der Wahrheit seine Zeitgenossen störte.

Die Universität ist auf jeden Fall eine Institution, die der Suche nach der Wahrheit verpflichtet ist. Und sie wird daran gemessen, ob diese Suche in ihr wirklich noch als ein unbedingter Imperativ lebendig ist. Sie lebt m.E. von der mosaischen Unterscheidung, dass dieser Imperativ in allen Lebensbereichen gilt, auch in der Religion, auch in der Politik, auch in der Wirtschaft.

Überall dort, wo man daran zweifelt, dass die Suche nach der Wahrheit sich um ihrer selbst willen lohnt und unbedingt verpflichtet, neigen wir dazu, die Wahrheit zu manipulieren. Die Suche nach

ihr soll dann etwas anderem als der Wahrheit selbst dienen. Die Wahrheit wird unfrei. In unserem Land haben wir drei Unfreiheiten erlebt. Dass die Wahrheit der *Rasse* dienen soll, war die schrecklichste Verirrung. Als dieser Wahnsinn untergegangen war, meinten einige, die Wahrheit müsse der *Klasse* dienen – den selbsternannten Vertretern einer Arbeiterklasse, die es nie gewagt haben, sich einer freien Wahl zu stellen. Als auch das in einem großen Katzenjammer endete, kam unser Land auf die Idee, die Wahrheit müsse vor allem der *Kasse* dienen, der einzigen überlebenden Weltmacht. Der freie Markt wurde zum Wahrheitsfindungsinstrument erklärt, Drittmittelbeschaffung zum Kriterium für Fortschritte auf dem Weg zur Wahrheit. Auch wenn man in der Folge von Rasse, Klasse, Kasse eine aufsteigende Linie anerkennen muss, ist unbestreitbar: Immer wird hier die Wahrheit durch Machtverhältnisse bestimmt, nicht durch die Suche nach der Wahrheit selbst. Das ist ein Zeichen, dass wir von der Wahrheit entfernt sind – auch in der Wissenschaft. Wir unterstehen hier einem Imperativ, den wir nur unvollkommen erfüllen können. Wir müssen auch in der Wissenschaft darauf vertrauen (mit einem Vertrauen, das dem Glauben verwandt ist), dass unsere Wissenschaft durch die Realität informiert ist – obwohl der Weg nach draußen zu den Dingen selbst versperrt scheint. Es ist ein Vertrauen, das vernünftig ist, aber nicht beweisbar.

Erst recht gilt das vom ganzen Leben, von der Suche nach Lebenswahrheit im umfassenden Sinne. Da geht es nicht nur darum wie in der Wissenschaft, dass Sätze objektiven Sachverhalten entsprechen, widerspruchsfrei formuliert und konsensfähig sind – da geht es darum, dass unser persönliches Leben selbst Wahrheit wird, und das heißt, dass es in Übereinstimmung mit Gott gelebt wird, dass jeder einzelne mit sich identisch bleibt und sich für andere Menschen öffnet. Da spüren wir erst recht, dass uns der Weg zur Wahrheit des Lebens versperrt ist. Wir sind eingesperrt in uns selbst. Der Weg zu uns selbst ist weit mühsamer als der Weg nach draußen zu den Dingen selbst. Verschlossenheit in uns selbst ist Unfreiheit. Sie ist Trennung von der letztgültigen Wahrheit des Lebens. Sie ist „Sünde“ als Entfremdung und Widerspruch zu Gott. Denn im unbedingten Imperativ zur Wahrheit spricht Gott zu uns. Wir hören ihn sehr wohl, aber weil wir ihn nicht erfüllen können, erfüllen wir ihn mit Surrogaten wie Rasse, Klasse und Kasse, um nur drei Götzen der modernen Welt zu nennen, d.h. drei bedingte Werte, die wir fälschlich für unbedingt halten. Der Gott der Bibel aber spricht: „Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Ägypten dem Sklavenhaus herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ – auch nicht Rasse und Klasse, auch nicht Kasse und Karriere oder irgendetwas anderes sonst. Das ist die grundlegende mosaische Unterscheidung. Sie muss auch auf den biblischen Gott selbst angewandt werden. Wenn der eine und einzige Gott nicht in die Freiheit, sondern die Unfreiheit führt, wird er zum Zerrbild Gottes, das sich an die Stelle Gottes setzen will. Er wird zum Satan. Wenn er zum Ursprung tödender Gewalt wird, wird er zum Teufel.

In der Bibel begegnet der Ruf Gottes als unbedingtes Gebot und unbedingter Zuspruch. Im Alten Testament prägt sich vor allem das Gebot ein, im Neuen Testament vor allem der Zuspruch. Im Neuen Testament begegnet er in einer Person, die sagt: „Ich bin der Weg, die *Wahrheit* und das Leben.“ „Wenn ihr bleiben werdet in meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die *Wahrheit* erkennen, und die *Wahrheit* wird euch frei machen.“ Jesus tritt hier als Bote der Liebe Gottes auf. Sein von außen kommende Ruf soll uns frei machen! Das scheint schwer zu vermitteln in einer Kultur der Selbstverwirklichung. Aber es ist doch so leicht zu verstehen.

Auch am Anfang unseres Lebens waren wir angewiesen auf eine Liebe von außen, die wir uns nicht selbst besorgen konnten – auf die Liebe von Mutter und Vater oder eines anderen Menschen, der uns aufzog. Nur dadurch wurde in uns entfacht, was an Möglichkeiten in uns schlummert! Der Weg nach draußen, in die Welt und zu den anderen Menschen, war darauf angewiesen, dass er von draußen, von anderen Menschen her, gebahnt wurde. Das schadet unserer Autonomie nicht, im Gegenteil, das so gewonnene Vertrauen ist die Grundlage von Autonomie das ganze Leben lang.

So sind wir auch im Blick auf den Sinn des ganzen Lebens auf eine Stimme von außen angewiesen! Auf die Stimme Gottes, die uns durch andere Menschen vermittelt wird. Diese Stimme hören wir als den Imperativ der *Wahrheit*. Und er spricht einen in uns schlummernden Funken von Ewigkeit, Freiheit und Unbedingtheit an. Dieser Funke ist heute gefährdet, gelöscht zu werden. Er ist aber auch gefährdet, zur Flamme des Fanatismus zu werden. Er hat aber die Verheißung, zum Licht der Liebe zu werden. Er muss dazu von einem anderen angesprochen werden, sonst bleiben wir in uns selbst eingeschlossen. Der Weg nach draußen, der Exodus aus dem Sklavenhaus unserer Illusionen, kann nur von außen gebahnt werden. Das scheint unmöglich und ist doch so leicht. Denn wir entfernen uns in unserem Leben jeden Tag alle von Gott. Aber selbst wenn wir uns tausend Schritte von ihm jeden Tag entfernen, braucht es keinen Schritt, um zu ihm zurückzukehren. Denn er verlässt uns nicht.

Uns geht es allen wie dem Fischer und seinem Fangnetz. Wir ziehen ins Leben, setzen uns an den großen Strom der Welt und hoffen, dass wir möglichst viele Fische für uns angeln. Aber dann entdecken wir, dass der Strom des Lebens nicht nur an uns vorüberzieht, sondern dass er uns und alles in den Strom der Zeit hineinzieht. Wir werden mitgerissen. Es zieht uns hinunter. Dann sind wir froh, wenn wir ein großes Netz spüren, das uns auffängt – und in dem wir schon immer geborgen waren. Wir sind gerettet, wenn der kleine Funke Ewigkeit, Freiheit und Unbedingtheit durch ein Wort von außen angeblasen und zu einer Flamme wird, die das Leben durchglüht und der uns hilft, im Kältestrom des Lebens nicht unterzugehen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne
in Christo Jesu. Amen